

**Zeitschrift:** GZ in Kontakt : Gehörlosenzeitung für die deutschsprachige Schweiz  
**Band:** 84 (1990)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Der gehörlose Mensch im historischen Wandel  
**Autor:** Caramore, Benno  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-924735>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der gehörlose Mensch im historischen Wandel

Zusammenfassung des Referats von Dr. Benno Caramore an der Tagung der SVEHK, Schweizerische Vereinigung der Eltern hörgeschädigter Kinder, im November 1989 in Wildhaus.

(em) Die Geschichte der Gehörlosen ist noch gar nicht geschrieben. Wenn man diese Geschichte schreibt, muss man möglichst viele Meinungen von verschiedenen Menschen berücksichtigen, also die Eltern, die Sozialarbeiter, die Pfarrer, die Lehrer, die Eltern der Gehörlosen und vor allem die betroffenen Gehörlosen selbst. Gerade von den Gehörlosen und auch den Eltern gehörloser Kinder gibt es bis zum 19. Jahrhundert fast keine Quellen. Stattdessen gibt es viele Quellen von Gehörlosenpädagogen und Pfarrherren. Es ist deshalb eine Geschichte Hörender über Gehörlose.

In den Gehörlosenschulen des 19. Jahrhunderts findet man noch ein buntes Nebeneinander von Gehörlosen und Schwerhörigen. Daneben gab es auch damals den geistigbehinderten Gehörlosen, den Kretinen (seine Behinderung war auf Jodmangel im Wasser zurückzuführen). Gehörlose unterschiedlichsten Alters wurden gleichzeitig eingeschult. Man findet in der gleichen Klasse Kinder zusammen mit Jugendlichen in fortgeschrittenem Alter. Ab Mitte des letzten Jahrhunderts tauchte immer mehr die Forderung auf, Gehörlose, Schwerhörige und Geistigbehinderte getrennt zu beschulen. Es entstehen die Taubstummenanstalten Bettingen, Bremgarten und Turbenthal, welche sich vor allem der schwerbildbaren Gehörlosen annahmen.

Das Profil des gehörlosen Menschen hat sich im Laufe der Geschichte stark gewandelt. Der Veränderungsprozess wurde durch technische und medizinische Fortschritte bewirkt, aber auch durch andere gesellschaftliche Veränderungen.

Es wäre sehr einseitig, würde man nur von den gehörlosen Menschen sprechen, welche eine Gehörlosenschule besucht haben. Von den schweizerischen Gehörlosen des 19. Jahrhunderts ging wahrscheinlich nur ein geringer Teil zur Schule. Damals bestand noch kein Schulzwang, und die Behörden zeigten oft wenig Interesse für Gehörlose. Auch die Eltern der gehörlosen Kinder waren oft nur schwer von der Nützlichkei-

der Schule überzeugt. Viele Leute konnten das notwendige Schulgeld für ihre Kinder nicht bezahlen. Es gab auch Gehörlose, die von den eigenen Eltern oder vom Dorflehrer oder Dorfpfarrer unterrichtet wurden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist die Gehörlosensbildung erst im Entstehen. Es werden Bücher zur Bildungsproblematik von Gehörlosen geschrieben. Diese Bücher richten sich oft an die betroffenen Eltern, die kein Geld hatten, ihre Kinder in den privaten Gehörlosenschulen zu bilden. Sie erschienen unter dem Namen «Verallgemeinerungsbewegungsliteratur» und geben einen interessanten Einblick in die damaligen Bildungsversuche mit Gehörlosen.



Viele Gehörlose im 19. Jahrhundert sind Analphabeten und können weder lesen noch schreiben. Nur wenige können eine vollumfängliche neun- bis zehnjährige Schulausbildung absolvieren. (Wahrscheinlich ist das aber auch heute noch so für über 90 Prozent aller Gehörlosen auf der ganzen Welt. Die meisten Gehörlosen leben in Ländern der Dritten Welt, wo es um die Bildungssituation schlecht steht.)

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lebte der Gehörlose bei uns meist in einem kleinen Dorf. Es fehlten Strassen, Eisenbahnen und andere öffentliche Verkehrsmittel. Erst mit dem Entstehen von überregionalen Schulen entstand

so etwas wie eine Gehörlosengemeinschaft beziehungsweise Gehörlosenkultur. Das Leben von Gehörlosen war damals sehr unterschiedlich, je nach dem, ob sie isoliert ohne Schule in den Dörfern lebten oder in städtischen Verhältnissen.

Die Entstehung der eigentlichen Gehörlosenkultur wurde erst möglich durch das Entstehen einer bürgerlichen Stadtkultur. Erst dann konnte zwischen den Gehörlosen ein überregionaler Austausch stattfinden.

Zur Gehörlosenkultur gehört – die eigene Sprache, die Gebärdensprache – das Verhalten unter sich, aber auch an der Öffentlichkeit – die seit dem 19. Jahrhundert entstandenen Institu-

tionen, Anlässe und Gewohnheiten (Gehörlosenfeste, Gehörlosenvereine, Gehörlosenkongresse, Wohnformen, Schulen, medizinische und seelsorgerische Betreuung).

Das, was die Gehörlosen ausmacht, ist etwas Eigenständiges, das die Gehörlosen von anderen gesellschaftlichen Gruppen klar abhebt. Der Gehörlose ist gleichzeitig auch Behinderter, aber er ist viel mehr als das.

Erst die Beschulung (und auch die oralistisch geprägte) der Gehörlosen durch die Hörenden hat zu überregionalen Kontaktmöglichkeiten geführt. Und dadurch konnte sich die Gebärdensprache überregional etablieren (ei-

nen sicheren Platz gewinnen). Eine Sprache braucht Menschen, die sich regelmässig treffen. Diese regelmässigen Zusammenkünfte waren in der Schweiz erst ab dem 19. Jahrhundert möglich.

Im Zusammenhang mit der Gehörlosenkultur ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Gehörlosen nicht nur eine eigene Kultur bilden. Sie sind auch eine Minderheit, und dort, wo die Gehörlosen und ihre Sprache nicht voll akzeptiert sind, muss von einer gehörlosen Subkultur gesprochen werden. Das heisst: Die Gehörlosen sind eine sehr kleine, in der Geschichte wenig beachtete Gruppe. Sie konnte sich selber als Folge von oft problematischen Lautsprachkenntnissen und schwieriger Integration in die hörende Gesellschaft nur schlecht vertreten.

Historische Quellen zeigen, dass die Gehörlosen etwa ab Jahrhundertmitte

- eigene Vereine gründen
- in Erziehungsfragen der Gehörlosenschulen mitreden möchten (den Wiederbezug der Gebärden in die Schule fordern)
- allgemein mehr Unabhängigkeit anstreben.

Mit «mehr Unabhängigkeit» ist die enge Verknüpfung zwischen Gehörlosenschule und Gehörlosen gemeint. Trotz Beschulung der Gehörlosen blieb die Welt, in der die Gehörlosen verkehrten, eine enge Welt. Die Kontaktmöglichkeiten mit Hörenden waren für den Gehörlosen schon immer problematisch. Einmal der Schule entlassen, trafen sich die erwachsenen Gehörlosen regelmässig an den ehemaligen Schulen, um gegenseitige Erfahrungen auszutauschen und den Kontakt zu pflegen. Am Sonntag fanden sie sich dort zum Kirchenbesuch ein. An den Gehörlosenfesten, Samichlaus, Ostern, Weihnachten, Examensfesten usw. verfolgten sie die Pantomimeaufführungen an den Schulen oder in der Kirche.

Man liest von erwachsenen Gehörlosen, die tagelang in der ehemaligen Taubstummenanstalt verweilen, dort wohnen und sich während ihres Aufenthaltes dort nützlich machen. Teilweise gab es bei den Schulen auch Handwerksbetriebe und landwirtschaftliche Betriebe. Die Lehrer waren nicht nur Lehrer, sondern auch Erzieher, welche Tag und Nacht mit den Gehörlosen zusammen waren. Auf diese Weise konnte

ein enges, lebenslanges Band zwischen Lehrer und Schüler entstehen.

Während dem frühen 19. Jahrhundert blieb die Gehörlosenschule der zentrale Treffpunkt für jugendliche und erwachsene Gehörlose. Bei einer engen Bindung besteht auch die Gefahr von zu grosser Kontrolle. Als die Gehörlosen sich als eigene Gemeinschaft zu fühlen begannen, haben sie sich auch von der Schule distanziert. Sie nahmen Anstoss am Gebärden-Verbot der Schulen, am Alkoholverbot, am «obligatorischen» sonntäglichen Kirchenbesuch usw. In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts begannen sie deshalb mit der Gründung von Gehörlosenvereinen. Dadurch verloren die Gehörlosenschulen langsam das kulturelle Monopol (alleiniger Anspruch) als Gehörlosentreffpunkt.

Bei der Gründung der ersten Gehörlosenvereine haben die damaligen Leiter der Schweizer Gehörlosenschulen (vor allem Riehen, Zürich und Bern) gegen diese neuen Gehörlosenvereine gekämpft, denn sie erkannten ihren Prestigeverlust. Die Gehörlosenvereine existieren bis heute und erfüllen eine sehr wichtige Rolle für die Kontakte unter Gehörlosen, aber auch für die Integration der Gehörlosen in die hörende Kultur. In den Vereinen werden Erfahrungen ausgetauscht über Arbeit und Schule. Es werden Freundschaften und familiäre Bande fürs Leben geschlossen. Da findet der jugendliche Gehörlose, der die Primarschule verlässt, Anschluss an die Welt der erwachsenen Gehörlosen. Hier findet man die ersehnte Ruhe und Entspannung vom harten Alltag in hörender Umgebung.

Ein Gehörloser unter Hörenden kann nur dann zufrieden und autonom sein, wenn er sich selbst als gehörlosen Menschen und seine mitbehinderten Brüder akzeptiert und sich unter ihnen wohl fühlt. Die Gehörlosenvereine haben die Funktion, Träger dieses Wohlbefindens zu sein. Dort, wo ihre Mitglieder mit der Mehrheit der hörenden Gesellschaft in Konflikt geraten, haben sie gleichzeitig die Aufgabe, korrektiv (zurechtweisend) zu sein.

Die gesellschaftlich wichtige Funktion der Gehörlosenvereine ist nicht zu unterschätzen, auch im Hinblick auf ihren integrativen Nutzen für die hörende Gesellschaft.

## Eine Studienwoche in Florenz

**Vor einigen Jahren fasste der Direktor der Volkshochschule des Kantons Zürich den mutigen Entschluss, Spezialkurse für Gehörlose anzubieten. Die Idee dazu kam von der Beratungsstelle für Gehörlose in Zürich. Dies ist auch für Gehörlose eine gute Chance, ihre Freizeit sinnvoll verbringen zu können. Ich hatte das Glück, mehrere dieser Kurse zu leiten.**

Die gründliche Auseinandersetzung mit einem Thema ist immer faszinierend. Je gründlicher wir uns einarbeiten, um so spannender werden die Tatsachen und Zusammenhänge. Will ich anderen Menschen diese Zusammenhänge zeigen, dann muss ich sie selber klar sehen und erklären können. Für gehörlose Menschen, die ihren Wortschatz hart erarbeitet haben, müssen solche Erklärungen um so exakter sein. Unnötige Wörter sind fehl am Platz. Die Sätze müssen kurz, klar, eindeutig sein und dürfen trotzdem nie in die Banalität abgleiten.

Wie viel Unnötiges schwatzen wir Hörenden! Wie beflügelnd dagegen kann eine Sprache sein, die sich auf das Wesentliche beschränkt! Dazu kommt, dass gehörlose Menschen die aufmerksamsten «Schüler» sind, die man sich denken kann. Sie müssen ja «an meinem Mund hängen», wenn sie nichts verpassen wollen. Dadurch entsteht eine dichte, beinahe atemlose Stimmung im Hörsaal. Diese zu erleben, ist beglückend, besonders für den so leicht ablenkbaren Hörenden.

Ein mehrjähriger Aufenthalt in Ägypten ermöglichte mir, den ersten Kurs über dieses Land zu gestalten. So öffneten wir das grosse Bilderbuch der Geschichte. Pyramiden, Bildsprache, Malereien aus Ägypten – Olympische Spiele, Demokratie, Wörter von den Griechen – Etruskische Bronzestatuen, 3-Felder-Wirtschaft, Stadtanlagen – Bauten, Mosaik, Eroberungspolitik der Römer – Katakomben mit frühchristlichen Fresken – ein Kapitel folgte dem anderen, unser Bilderbuch wurde immer spannender. Und als wir im letzten Winter «Mittelalter und Renaissance in der Toskana» überdachten, da wurde auch der Wunsch nach einer Studienreise immer wacher und sinnvoller. Aus dem Wunsch wurde ein Plan, und aus dem Plan wurde eine frühsummerliche, allen Teilnehmern unvergessliche Studienreise in Florenz.

Von den vielen Gedankenfolgen, die uns in dieser Zeit be-

wegten, scheinen mir zwei besonders wichtig:

Oft kam uns die Geschichte wie ein grosses Gewebe vor. Generation um Generation webt an einem grossen Tuch. Oft reicht der gleiche Faden für längere Zeit. Dann aber wechseln die Farben. Vielleicht wird auch ein neues Material eingeflochten. Alte Muster werden gerne kopiert, oft auf den Faden genau. Vielleicht werden sie aber abgeändert im «modernen» Sinn neu zusammengestellt. Jedes Zeitalter hat seine neuen Ideen, neue Muster entstehen. Solche Gedanken versuchten wir zu formulieren in der Kirche San Miniato (11./12. Jahrhundert), eine der ersten Kirchen des damals noch unscheinbaren Florenz.

Säulen, Tempelfensterchen, das Spiel mit der Geometrie – haben wir solches nicht bei den alten Römern gesehen? Waren nicht die Mohammedaner die grossen Lehrmeister beim Legen feinsten Ornamente? Haben nicht die Künstler aus Byzanz die Technik der Mosaik nach dem Westen gebracht?

Auch hier in der Toskana hat die Farbvielfalt der Steine in den Bergen die Menschen zum künstlerischen Tun verlockt. Der grossartige Boden in der Kirche mit dem eingelegten Tierkreis und den Fabelwesen ist aus verschiedenen Marmorarten gefügt. Die Fenster im Chor, durch die ein zauberhaftes Licht schimmert, sind aus Alabaster (eine Gipsart). So haben Baumeister und Künstler der Toskana mit den Mustern vergangener Zeitalter gespielt, neue eigene hinzugefügt, und haben dadurch der Kirche San Miniato die typische Gestalt einer florentinischen Kirche gegeben, in der wir die Renaissance schon ahnen.

Florenz ist im Laufe der folgenden Jahrhunderte «die Stadt der Renaissance» geworden. Immer neu versuchen wir zu verstehen: «Wie war es möglich, dass Florenz trotz häufigem Hochwasser, Malaria, Pestepidemien, Hungersnöten, blutigen Zwistigkeiten zwischen Adel und Volk, zwischen Papstanhän-

gern und Kaisertruen, Familienfehden, Streitereien zwischen fetten und minderen Zünften, Krieg mit anderen Städten, zu einer der reichsten, prächtigsten und interessantesten Städte der damaligen Welt geworden ist?»

Wir sind zum Schluss gekommen: «Ganz erklären kann man das nie.» Aber einige Gründe können wir erkennen: Zur glanzvollen Entwicklung dieser Stadt haben beigetragen die vielen fleissigen, spezialisierten Handwerker, die gewiegteten Bankfachleute, politisch interessierte, selbständig denkende Bürger, weitsichtige Lehrer, die – ohne das Christentum zu verleugnen – sich mit der Gedankenwelt der Antike auseinandersetzen. Dies wurde möglich dank grosszügiger Männer, die bereit waren, Dichter, Architekten, Bildhauer, Maler zu fördern und materiell zu unterstützen.

Immer wieder haben uns die Ideen der Medici begeistert:

Giovanni di Bicci lässt den Architekten Brunelleschi die Kirche San Lorenzo ausbauen. Auch das Findelhaus der Stadt entsteht in seinem Auftrag.

Cosimo der Ältere bestellt Fresken für das Kloster San Marco beim malenden Mönch Frä Angelico.

Benozzo Gozzoli malt für Piero die Hauskapelle aus.

Botticelli schmückt seinem Freund Lorenzo das Landhaus mit seinen herrlichen Bildern. Und es ist auch Lorenzo der Prachtige, der den jungen Michelangelo in sein Haus aufnimmt, mit seinen eigenen Söhnen erziehen lässt und ihn in die Kunstschuleschickt.

Wir versuchen auch, das grossartige, kultivierte Leben im Florenz der Renaissance nicht nur zu verherrlichen. «Wo viel Licht ist, ist viel Schatten!»

Wir kehren zum ersten Bild zurück, das die Geschichte als grosses Gewebe zeigt. Alle, die an der Reise teilnahmen, blicken heute mit Frohmut und Dankbarkeit auf die Stelle, wo Florenz eingewebt ist.

Barbara Rutschmann  
dipl. sc.rer.nat.ETH